

**Irmgard Köster-Goorkotte**

## **Wie viel Herkunft braucht ein Kind für seine Zukunft?**

### **Einführende Gedanken**

Es gibt kaum ein Arbeitsfeld in der Jugendhilfe, in dem so kontrovers diskutiert und um Entscheidungen gerungen wird, wie vor der Herausnahme eines Kindes aus seiner Familie und vor seiner Rückführung. Die Ambivalenz von Eltern und betroffenen Kindern spiegelt sich wieder in der Dynamik in Entscheidungsprozessen in Fachteams und -diensten als ein Prozessmerkmal. Neben einer Vielzahl zu berücksichtigender institutioneller und anderer Bedingungen ist hierbei auch die individuelle Geschichte von uns Fachkräften ein Wirkfaktor, was sich manchmal in einem Ringen um die Durchsetzung eigener Präferenzen zeigen kann. Um in diesem komplexen Thema klar zu bleiben, stütze ich meine Ausführungen ebenso wie alltägliches praktisches Tun auf gesetzliche Vorgaben wie den

- die § 1684 BGB Abs.1 und §§ 5, 8, 36, 37 SGB VIII bezogen auf Deutschland,
- die §§ 2, 23, 24 des Österreichischen Bundes- Kinder- und Jugendhilfegesetz,
- die UN-Kinderrechtskonvention Art. 7 Satz 1, in Verbindung mit Art. 5, 8, 9 und
- auf die Bindungstheorie von Ainsworth und Bowlby (Grossmann 2003)

sowie auf mein 40jähriges Erfahrungswissen um die Bedürfnisse von Kindern und Eltern in unterschiedlichsten Lebenslagen und Familiensystemen.

### **Ohne Herkunft keine Zukunft**

Hätte ein Kind seine Herkunft nicht, so wäre es nicht. Dieser Satz beschreibt einfach und fast banal, wie wichtig die Herkunft für die Identitätsbildung eines Kindes ist. Für eine gesunde Entwicklung brauchen Kinder von Geburt an eine verlässliche Befriedigung ihrer Sicherheits- und Versorgungsbedürfnisse. Sie brauchen einen sicheren Hafen mit Schutz und Trost und feinfühlig BindungspartnerInnen, die eine Befriedigung dieser Bedürfnisse verlässlich sichern (vgl. Suess 2005). Wenn leibliche Eltern das nicht gewährleisten können, ambulante und teilstationäre Hilfen

zur Erziehung als Kompensation nicht ausreichen und eine gesunde Entwicklung bei einem Verbleib in der Familie gefährdet ist - durch Unterlassung elterlicher Versorgungs- und Erziehungspflichten oder durch aktiv schädigendes Verhalten – werden Kinder „fremd“ untergebracht. In Pflegefamilien oder Heimeinrichtungen finden sie einen neuen schützenden und sicheren Lebensort. Walter Gehres weist darauf hin, dass Pflege- und Adoptivkinder keine Findelkinder sind, was die Bezeichnung „moses-online“ für das Internetportal der BAG für Kinder in Adoptiv- und Pflegefamilien nahelegen könnte (Gehres / Hildebrand 2008).

Ein Kind wird von seinen Eltern, seiner Mutter und die Eltern werden von ihrem Kind getrennt. Es ist davon auszugehen, dass die Trennung von seiner Mutter für ein Kind zunächst eine lebensbedrohliche Krise darstellt, die wir Fachkräfte ihnen zumuten, um Versorgung Gesundheit und Entwicklungsbedingungen für das Kind zukünftig zu verbessern. Kinder denken, dass die leiblichen Eltern sie verlassen haben, weil sie ‚nicht gut genug waren‘. Sie erfahren überfürsorgliche Eingriffe in ihr Leben mit existentiell bedrohlichen Beziehungsabbrüchen und zunächst mindestens einem weiteren vollständigem Kontrollverlust durch die Herausnahme aus der Familie. Sie brauchen danach für lange Zeit eine gezielte Befriedigung ihres psychischen Grundbedürfnisses nach Kontrolle und Orientierung (vgl. Grawe 2008). Sie können zunächst nicht wissen, dass Fachkräfte und Pflege- oder Ersatzeltern ihnen wohl wollen und auch ihre leiblichen Eltern möchten, dass es ihnen gut geht. Dieses Wissen müssen sie erst erfahren und erspüren, dann können Vertrauen und Bindung entstehen und das kann manchmal lange dauern. Liebe im Herzen, eine gute Versorgung, ein schönes Zuhause und eine gute Förderung und Bildung reichen dafür nicht. Die besonderen Bedürfnisse dieser Kinder brauchen tätige Liebe - aus Gefühl, Wissen und Können gespeist. Und sie brauchen das Selbst-Bewusstsein, ein Kind ihrer leiblichen Eltern zu sein.

Es ist noch nicht so lange her, dass leibliche Eltern nach einer dauerhaften Fremdunterbringung ihres Kindes in einer Ersatzfamilie, oft verbunden mit einem gerichtlichen Entzug des elterlichen Sorgerechtes von der Jugendhilfe gleichsam „vergessen“ wurden. Als Hilfeempfänger standen sie nicht mehr im Fokus, es gab bis in die 90er Jahre hierzu auch keine Mittel: Geld, Konzepte, Verankerung in Arbeitskreisen ... Seit Ende der 1990er Jahre ist diesbezüglich wie 1968 schon mal

wieder langsam ein Paradigmenwechsel erfolgt. Gesetzliche Grundlagen, auch Kinderechte hatten sich verändert. Eltern erstritten, oft nach jahrelangem Kampf bei Gericht, das Recht auf Umgang mit ihrem Kind. Eine mögliche Rückführung der Kinder in die Herkunftsfamilie musste fortan in der Hilfeplanung als eine Option regelmäßig mitbedacht und überprüft werden. Es wurden Selbsthilfegruppen und Vereine gegründet, die eine Vernetzung betroffener Eltern ermöglichten. Kinder suchen heute nach ihren leiblichen Eltern, erleichtert durch das Internet, sobald sie dazu in der Lage sind, häufig mit Beginn der Pubertät. Und Eltern suchen umgekehrt auf diesem Weg nach ihren Kindern. Eine Inkognito-Unterbringung ist seitdem nicht mehr dauerhaft zu sichern, das gilt auch für Adoptivkinder.

### **Aus leiblichen Eltern werden Herkunftseltern**

Herkunftseltern hatten plötzlich Zugang zu Hilfen bezüglich eigener Not und Bedürftigkeit. Diesem Bedarf Rechnung zu tragen, war nicht mehr nur aus ethischen Gründen geboten, sondern wurde in Deutschland Pflichtaufgabe der Jugendhilfe u. A. als Folge der Verabschiedung des Kinder- und Jugendhilfegesetzes (SGB VIII). Es ist seitdem fachlich geboten, Herkunftseltern zu unterstützen und zu stabilisieren im Hinblick auf

- ein Gelingen regelmäßiger Umgangskontakte,
- ihr Recht auf Informationen über ihr Kind,
- das Recht des Kindes auf Wissen um seine Herkunft,
- weitere in der Familie lebende Kinder, auch weitere Geburten,
- die Rückführung eines Kindes in die Herkunftsfamilie,
- eigenständig initiierte (fachlich nicht vorgesehene) Kontaktaufnahmen zwischen Eltern und Kind,

und die Ressourcen hierzu vorzuhalten.

### **Ohne ein Bild seiner leiblichen Eltern fehlt einem Kind ein bedeutsamer Teil des Spiegels seiner Selbst**

Kinder brauchen für eine gelingende Entwicklung in den ersten Lebensjahren neben einer verlässlichen Befriedigung ihrer Grundbedürfnisse auch Worte und Bilder, um

ihr Leben mit seiner Herkunft beGREIFEN zu können und um Loyalitäts- und Identitätskonflikte am neuen Lebensort zu mindern. Sie brauchen pädagogische Fachkräfte und Ersatzeltern, die ihre Herkunft würdigen, ihre Lebensbedingungen respektieren und ihre Talente, Fähigkeiten, Begrenzungen und Ressourcen anerkennen.

#### Kinder brauchen

- die Erlaubnis ihrer leiblichen Eltern, sich am neuen Lebensort wohlfühlen zu dürfen,
- die Erlaubnis der annehmenden Eltern, den leiblichen Eltern und der Herkunftsfamilie einen eindeutigen Platz am neuen Lebensort geben zu dürfen,
- ihre Herkunft und deren Würdigung, mindestens aber immer wieder aktiv vermitteltes und fundiertes Wissen zum Ausgangspunkt ihres Seins, damit sie spüren, wer sie sind – eine der wichtigsten Bedingungen für Resilienz,
- Worte und Bilder zu ihrer Herkunft z. B. über Biografiearbeit (Lattschar / Wiemann 2013),
- eine Präsenz ihrer leiblichen Eltern im Alltag,
- Themenspezifische Gruppenangebote als verlässliche Gelegenheits-, Frei- und Schutzräume, ihre Meinung äußern zu können und zur Vernetzung mit anderen Kindern,
- Zugang zu persönlicher Beratung auch mit Schweigegebot für BeraterIn,
- Wissen um ihre Rechte und Perspektiven,
- Transparenz, Information und Beteiligung an Entscheidungsprozessen mit Altersangemessenen Methoden,
- eine Verankerung Pflegekind bezogener Hilfen als eigenständigen konzeptionellen Bestandteil in der Arbeit von Pflegekinderdiensten.

Kinder mit zwei Familien brauchen eine Sprache für zunächst ‚Unaussprechliches‘, die ihnen erst vorgesprochen werden muss, weil sie diese selber oft noch nicht kennen,

- damit sie selber Worte haben und reden mögen und können über ihre besondere Lebenssituation mit allen Gefühlen und Sehnsüchten,

- um klare Begriffe zu haben zur Unterscheidung der verschiedenen Eltern(rollen) wie z. B. Bauchmama und Herzpapa, Mama ‚Petra‘ und Papa ‚Peter‘, meine Geburtsmutter, meine leibliche Mutter oder die Frau, die mich geboren hat, in deren Bauch ich war ..... und
- um Antworten zu haben, wenn sie gefragt werden z. B. in Kita oder Schule.

**„Wir können die Kinder aus ihren Familien nehmen - aber wir können die Familien nicht aus den Kindern nehmen“ (Wiemann 2008)**

Eltern bleiben Eltern ihr Leben lang - und für Sohn und Tochter auch darüber hinaus. Um eine klare Identität zu entwickeln als Mutter und Vater, die ihr Kind im Alltag nicht mehr versorgen können oder dürfen und um eine gesunde Entwicklung ihres Kindes „auch aus der Ferne“ gut unterstützen zu können,

brauchen Herkunftseltern

- den Respekt vor ihren Lebenslagen,
- eine Würdigung und Anerkennung durch Pflege- und Ersatzeltern und durch die Fachkräfte in den Hilfesystemen,
- eine Sprache für ihre Not und deren Folgen,
- ein Bewusstsein für eigene Kompetenzen und Begrenzungen,
- Wissen um die Bedürfnisse ihres Kindes und was sie praktisch dafür tun können z. B. bei Umgangskontakten und in Hilfeplangesprächen,
- Problemeinsicht als Voraussetzung für anstrengende Veränderungsprozesse und die Zuversicht, dass sie wirksam handeln können,
- Vernetzung mit anderen betroffenen Eltern,
- Zugang zu Hilfen mit „eigenen Türen“ und die Ermutigung, diese zu nutzen,
- parteiliche Beratungskonzepte
- Beteiligung an allen Hilfeplanungsprozessen,

um sich als Eltern selbstwirksam erleben zu können.

**Pflegeeltern sind Ersatzeltern - manchmal auch nur auf Zeit**

„Sie können die leibliche Familie nicht ersetzen“ (Gehres; Hildebrand 2008). Sie weisen weiter auf mögliche Folgen hin, wenn ein Kind als Ersatz für ein Adoptivkind

in Dauerpflege genommen wird. Gelingendes Aufwachsen in Pflege- und Ersatzfamilien ist abhängig von den Fähigkeiten der Alltagssorgenden sozialen Eltern auch bezogen auf ihren Umgang mit den Herkunftseltern sowie deren Bewertung.

#### Pflege- und Ersatzeltern brauchen

- ein Bewusstsein für eigene Motive zur Auf- und Annahme eines Pflegekinder,
- Wissen um die Herkunft des Kindes, seine biografische Entwicklung und seine Familiengeschichte,
- Wissen um die Bedürfnisse des Kindes in dieser besonderen Situation und wie sie diesen praktisch und methodisch gerecht werden können,
- eine Würdigung und Wertschätzung ihrer Pflegeelternschaft und ein Bewusstsein für die zeitliche Begrenztheit ihrer Alltagbeziehung zum Pflegekind,
- Gelegenheitsräume für Reflexion und Besinnung auf ihre Rolle,
- Professionelle Beratung und praktische Unterstützung durch „themensichere“ Fachkräfte sowie die Vermittlung angemessener Interventionen und Medien,
- Vernetzung und Austausch mit anderen Pflegeeltern,
- verlässliche Strukturen bei öffentlichen und freien Trägern der Jugendhilfe mit klaren Konzepten.

**Fachkräfte** treffen Entscheidungen, begleiten, moderieren und unterstützen einen Hilfeprozess. Sie sind Teil eines - nicht nur professionellen - Helfersystems.

#### Sie brauchen

- klare Arbeitskonzeptionen und deren kontinuierliche Fortschreibung,
- Sicherheit in der eigenen Biografie ein (Berufs) Leben lang,
- Auftrags- und Rollenklarheit in jedem Einzelfall,
- fundiertes spezifisches Fachwissen und regelmäßige Fortbildungen,
- Gelegenheitsräume zur Reflexion ihres fachlichen Handelns,
- eine durchgängige Evaluation von Hilfeprozessen
- Regeln und Ziele für Kooperation und Koproduktion mit anderen beteiligten Diensten.

## **Herkunftseltern im Blick**

Untersuchungsergebnisse aus einem deutschen Bundesland Rheinland-Pfalz weisen noch vor acht Jahren auf einen geringen Stellenwert der Arbeit mit Herkunftseltern in der Praxis der Vollzeitpflege hin, „obwohl die Arbeit mit der Herkunftsfamilie nach der Unterbringung rechtlich normiert ist (...) und deren Bedeutung durch Erkenntnisse aus der Wirkungs- und Resilienzforschung hinreichend belegt ist.“ (Rock, Moos & Müller 2008, S. 242). Im Spannungsfeld der Pole, ihr Kind nicht mehr zu sehen und einem regelmäßigen Besuch des Kindes an seinem neuen Lebensort, gibt es eine Vielzahl von Interventionen, die Selbstwertgefühl und Selbstwirksamkeitserleben von Herkunftseltern nährt, ihnen Kontrolle zurückgibt, ihr Selbstverständnis als Mutter und Vater stärkt und sie teilhaben lässt an der Entwicklung ihres Kindes, manchmal auch nur aus der Ferne.

Die Herausnahme oder – gabe eines Kindes aus der Familie und die Unterbringung in einer Pflegefamilie oder Heimeinrichtung verändert den Familienstatus und hat Auswirkungen auf allen Ebenen, sowohl sozial, emotional, psychisch und physisch als auch wirtschaftlich. Das Selbstverständnis vor allem der leiblichen Mütter verändert sich. Gefühle von Entmündigung und Stigmatisierung erzeugen Scham, was häufig zu Rückzug und sozialer Isolation führt. (vgl. Faltermeier et. al. 2003). Eine Mutter, die nach Sorgerechtsentzug und Verlust von drei Kindern im Alter von 19 Jahren später zwei weitere Kinder bekommt, denen sie eine „hinreichend gute Mutter“ ist, berichtet „Wenn ich z. B. von einer Frauenärztin nach der Anzahl meiner Schwangerschaften gefragt wurde, antwortete ich immer: Zwei und dachte: Und drei im Sinn“. Dieselbe Mutter beschreibt, dass sie viele Jahre niemanden in die Wohnung gelassen habe, da überall Bilder ihrer ersten drei Kinder an der Wand hingen, und sie nicht gewusst habe, was sie auf mögliche Fragen dazu hätte antworten können. Die älteste Tochter dieser Mutter zog als Jugendliche aus eigener Initiative wieder zu Mutter, Halbbrüdern und Stiefvater. Um langjährige Bemühungen von Jugendhilfe, Heimerziehung und Pflegefamilie nachhaltig wirksam zu machen, war eine gute Vorbereitung der Mutter auf diese Herausforderung zum Wohl der rückkehrenden Tochter nach 10 Jahren von größter Bedeutung. Eine Vorbereitung auf die Rückkehr eines Kindes in die Herkunftsfamilie ist ein Prozess, der sich über

viele Jahre erstrecken kann und schon vor der Herausnahme des Kindes aus seiner Familie beginnen sollte.

Nach Wiemann ist die Pflegefamilie oft mit der Vorstellung einer „heilen Welt“ verbunden - auch in Fachkreisen. In der Begegnung werden leibliche Eltern mit eigenen oft desorganisierten und sozial benachteiligten Lebensverhältnissen konfrontiert. Dabei entsteht unter Umständen ein Bewusstsein für Mangel Erfahrungen der eigenen Kindheit und für einen Zusammenhang mit den Schwierigkeiten im Umgang mit dem eigenen Kind. Diese Einsicht ist auf dem Hintergrund der eigenen Biographie schmerzlich und für manche sogar unmöglich, da sie quasi für eigenes erlittenes Kindheitsleid noch einmal zusätzlich „bestraft“ werden. (vgl. Wiemann 2008). Die Trennung von ihrem Kind, in der Regel in einem Zwangskontext, ist für leibliche Eltern mindestens als Übergangskrise, wenn nicht als traumatische Krise im Sinne der Krisentheorie zu werten (vgl. Freikamp 2002). Nachhaltige Krisenintervention mit allen Betroffenen ist hier geboten und sollte in Konzeptionen verankert sein. Erhalten Herkunftseltern keinen Zugang zu Hilfen zwecks Bewältigung dieser Erfahrungen und zum Aufbau von Copingstrategien, können sie als unterstützende PartnerInnen im Hilfeprozess und als BegegnungspartnerInnen für ihre Kinder in Zukunft womöglich wenig hilfreich sein. Basis für alle stabilisierenden Interventionen ist eine Würdigung mütterlicher und väterlicher Sorgen und Nöte, der Respekt vor ihren Lebenslagen und die Anerkennung elterlicher Motive, Fähigkeiten und Begrenzungen (Köster-Goorkotte 2007).

### **Pflege- und Ersatzeltern im Blick**

Für das betroffene Kind ist das besonders hilfreich, wenn dieses von den Pflegeeltern als Modell gegeben wird. Es erlebt Respekt dadurch, dass es ganzheitlich angenommen wird, mit seinen Fähigkeiten, Talenten, Ressourcen und Begrenzungen und eben auch mit seiner Herkunft. Um das für ihr Pflegekind leisten zu können, brauchen Pflegeeltern ein Modell durch Fachkräfte und eine aktive Unterstützung in Form von Psychoedukation, Verhaltensaufbau und -einübung sowie verlässliche und regelmäßige Reflexionsräume. In diesem Zusammenhang sei der



Hinweis erlaubt, dass natürlich auch Pflegefamilien einer „Logik des Lebens und Zusammenlebens“ (vgl. Adler 1927) folgen und für sie die gleichen Anforderungen und Bewertungen gelten, wie für andere Familien auch. Sie sind sowohl Ressource und wichtigster Schutzraum als natürlich auch den „ganz normalen“ Anforderungen des Lebens ausgesetzt wie Übergangskrisen, Paarkonflikte / Trennung / Scheidung, Erkrankungen, Überlastung als Mutter / Vater. Pflegefamilien sind nicht heiler als andere Familien, eher weisen sie zusätzliche Risiken auf z. B. durch die Fremdelternschaft, professionelle Pflichtbeziehungen, die Vorerfahrungen der Kinder mit Folgeschäden und auffälligem symptomatischem Verhalten usw. Deshalb ist den Betreuungskonzepten der Pflegekinder- und anderer Fachdienste sowie deren Fortschreibung besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Die Auswertung stationärer Hilfen zur Erziehung zeigt, wie viele Pflegeverhältnisse scheitern aufgrund der Dynamik in den Pflegefamilien. Für das „Wohl des Kindes in seiner Pflegefamilie“ ist sowohl eine fachlich fundierte Begleitung der Pflegeeltern im Alltag als auch eine gute Unterstützung und Begleitung der leiblichen Eltern und der Herkunftsfamilien geboten, weil hierdurch auch das Zusammenleben in der Pflegefamilie erleichtert werden kann.

### **Zusammenfassende Hypothesen**

Kinder, die in Pflege-, Adoptions- und Ersatzfamilien aufwachsen, leben mit (mindestens) zwei Familien – ihr Leben lang. Mag dieser Umstand Worte bekommen oder sprachlos bleiben.

Gelingendes Aufwachsen in Pflege- und Ersatzfamilien ist abhängig von den Kompetenzen der alltagsorgnenden Ersatzeltern auch bezogen auf einen Umgang mit den Herkunftseltern und deren Bewertung und von den Kompetenzen der Herkunftseltern auch bezogen auf deren Umgang mit den Pflegeeltern und deren Bewertung.

Diese Kompetenzen werden geprägt von der Bewertung der Herkunftseltern durch das HelferInnen-System sowie von den Inhalten fachlicher Beratung und der Qualität praktischer Hilfen.

Diese sind wiederum abhängig von der Qualität trägerübergreifender und interdisziplinärer Zusammenarbeit, von kommunal zur Verfügung gestellten Ressourcen und von überregional erarbeiteten und geltenden fachlichen Standards.

Leibliche Eltern und Geschwister bilden (fast) immer auch eine Ressource für die Tochter, den Sohn bezogen auf die Dauer des gesamten Lebens, denn das endet ja nicht - wie Hilfen zur Erziehung - mit 18 oder 21 Jahren.

Irmgard Köster-Goorkotte

Linz am 31. Mai 2016

## Quellennachweise und Literaturangaben

Bürgerliches Gesetzbuch BGB (1900 Neubekanntmachung 2002/ letzte Änderung 2016)

8. Sozialgesetzbuch SGB VIII (1990 / Neubekanntmachung 2012 / letzte Änderung 2015)

Österreichisches Bundes-Kinder- und Jugendhilfegesetz (2013)

UN-Kinderrechtskonvention (1990)

Adler, A. (1927): Menschenkenntnis (Neuaufgabe 2008), Köln

Faltermeier, J. (2004): Herkunftseltern und Fremdunterbringung: Situation, Erleben, Perspektiven. In: Sozialpädagogisches Institut im SOS-Kinderdorf v. V. (Hrsg.): Dokumentation der Fachtagung „Herkunftsfamilien in der Kinder- und Jugendhilfe“, München

Freikamp, U. (2002): Krisentheorien In: Gemeindepsychologischer Rundbrief 2002, Band 8, Heft 2, München

Gehres, W. / Hildenbrand, B. (2008): Identitätsbildung und Lebensverläufe bei Pflegekindern, Wiesbaden

Grawe, K. (2008): Neuropsychotherapie, Göttingen

Grossmann, K.-E. / Grossmann, K. Hrsg. (2003): Bindung und menschliche Entwicklung, Stuttgart

Köster-Goorkotte, I. / Kohlmann, N. / Gittner, P. (2007): Beratung und Unterstützung für Herkunftseltern; Münster

Lattschar, B. / Wiemann, I. (2007): Mädchen und Jungen entdecken ihre Geschichte Grundlagen und Praxis der Biografiearbeit (Neuaufgabe 2013), Weinheim und Basel

Rock, K. / Moos, M. / Müller, H. (2008): Die Perspektive der Herkunftseltern im Kontext von Pflegeverhältnissen in: Das Pflegekinderwesen im Blick; Tübingen

Wiemann, I. (1994): Ratgeber Pflegekinder (Neuaufgabe 2008),

Wiemann, I. (2001): Wie viel Wahrheit braucht mein Kind (Neuaufgabe 2015)

Wiemann, I; Homeier, S. (2016): Herzwurzeln – Ein Kinderfachbuch für Pflege- und Adoptivkinder, Frankfurt

Suess G.-J. (2005): Bindungstheoretisch fundierte Intervention in Hochrisikofamilien in: Psychologie in Erziehung und Unterricht Heft 4, München

## Anhang I

### Kinder melden sich zu Wort

Was Kinder (6 – 10 Jahre alt), die nicht bei ihren leiblichen Eltern leben, in einem Workshop (2007) erarbeitet haben zum Thema: ‚Wenn ich zaubern könnte‘ - Eine Auswahl der Ergebnisse

#### 1. Was Kinder sich wünschen

„Mama (PM) könnte eine 2. Kerze aufstellen an meinem Geburtstag von meiner Bauchmama, weil die ja nicht da ist und bestimmt an mich denkt“.

„Am Geburtstag von Mama Petra / Papa Peter könnten wir morgens eine Kerze aufstellen, dann weiß sie/er vielleicht, dass ich an sie/ihn denke“.

„Für meine Schwester könnte ich das auch machen, weil ich sie so vermisse“.

„Ich könnte doch ein Foto von meiner Bauchmama in meinem Zimmer haben“.

„Mama und Papa (PE) sollen mir was Gutes sagen über meine ‚richtige‘ Mutter“.

„Meine Pflegeeltern sollen nicht schlecht über meine Eltern reden“.

„Wir könnten zuhause (PF) mal darüber reden, wie es früher war, bevor ich alles vergesse“.

„Meine Mama (PM) soll mich trösten, wenn ich traurig bin, weil ich meinen ‚richtigen‘ Papa nicht mehr sehen kann“.

„Meine Mutter soll nichts ‚Doofes‘ über meine Pflegemama sagen, wenn ich sie besuche“.

#### 2. Was Kindern gut tut - Einige Beispiele, wie die psychischen Grundbedürfnisse von Kindern im Alltag mit einfachen Handlungen befriedigt werden können:

Über die Haare streichen und sagen: „Deine schönen schwarzen, lockigen, blonden Haare, die hast du von deiner Bauchmama, leiblichen Mutter, Mama Petra, Papa Peter .....“

Bei einer besonderen Leistung: „Das musst du von deinen leiblichen Eltern haben, von uns kann keiner so gut schwimmen, rechnen, Geschichten schreiben, .....“

Aktiv Erlaubnis / Modell geben: Foto aufstellen, liebevoll damit umgehen, Album durchblättern, themenspezifisches Kinderbuch lesen / anschauen: wie war das bei dir damals, was war auch so, was war ganz anders

Fragen des Kindes wahrheitsgemäß kurz beantworten, ohne Be- und Abwertung der Herkunftsfamilie, ohne etwas zu beschönigen. Sich eine klare Sprache zu „schwierigen Themen“ aneignen.

Selber Fragen stellen, ohne Antwort nachzufragen, wenn sie nicht vom Kind selber kommt.

## Anhang II

**Ziele von Biographiearbeit** mit Kindern, die von ihrer Herkunftsfamilie getrennt aufwachsen

- Selbstbild und Selbstbewusstheit bzgl. Herkunft zu fördern,
- Identitätsentwicklung zu unterstützen,
- spezifische Störfaktoren für das Zusammenleben in der Pflege- oder Ersatzfamilie präventiv zu mindern,
- alle Ressourcen (auch leibliche Eltern und Geschwister, Verwandte) für ein gesundes Aufwachsen zu nutzen und

um die Hilfe so nachhaltig wie möglich für das Kind zu machen. Sie beginnt bei der Planung einer Herausnahme und durchzieht den gesamten Prozess des Zusammenlebens in einer

- Bereitschaftspflege,
- Pflegefamilie (Vollzeitpflege und Dauerpflege),
- Adoptionsfamilie,
- In einer Heimgruppe.

### Wie Biografiearbeit aktuell praktisch umgesetzt wird

Es folgt eine Auflistung praktischer Interventionen und Methoden von Fachkräften aus den Bereichen: Jugendämter, Pflegekinderdienste, Beratungsdienste, gesetzliche Vormundschaften, zusammengefasst in einem Weiterbildungsseminar: „Wie viel Herkunft braucht ein Kind für seine Zukunft“, Landschaftsverband Westfalen-Lippe Landesjugendamt, 25. – 26. Februar 2016 in Münster

#### 1. Vor einer Herausnahme

##### Mit leiblichen Eltern

- Möglichst viele Daten erheben
- Genogrammarbeit mit Herkunftseltern
- Fotos und Bilder zusammentragen und hinterlegen
- Schöne Erinnerungen der Eltern sammeln und dokumentieren
- Schwangerschaft und Geburt schildern lassen und dokumentieren
- Leibliche Eltern mental und praktisch vorbereiten auf den Akt der Herausnahme: z. B. Imaginationsübungen, Rollenspiele
- .....

### Mit Kind

- Vorbereiten auf den neuen Lebensort: Wissen teilen (Wo, Wer, Was), Bilder zeigen ..., gilt bedingt auch für Inobhutnahmen, hierfür steht allerdings dann nur kurze Zeit zur Verfügung z. B. auf dem Weg zur Heimeinrichtung oder (Bereitschafts-)Pflege-familie kann das Kind (über 2-3 Sätze) eine Vorstellung davon erhalten, wohin es gebracht wird und warum
- Begriffe und Namen mit Kind erarbeiten zur Unterschiedsbildung und in Zukunft in allen fachlichen Zusammenhängen verwenden sowie den Herkunftseltern vermitteln
- Hinweis für Kinder und Jugendliche bzgl. gesetzlicher Aufbewahrungsfristen für spätere Akteneinsicht (je nach Alter ggf. auch später)
- .....

### **2. Bei der Herausnahme**

- Soviel persönliche Sachen des Kindes mitnehmen, wie es möglich ist
- Bei der Herausnahme „Übergangsobjekte“ mitnehmen (z. B. T-Shirt mit Mamas Geruch)
- Das Kind soweit möglich von einem Elternteil aktiv übergeben lassen möglichst begleitet mit guten Worten (s. a. Punkt 1, 2. Absatz)

### **3. Bei Übergabe und Unterbringung**

#### Vorbereitung der annehmenden Eltern / ErzieherInnen

- Pflegeeltern und ErzieherInnen gut beraten hinsichtlich ihrer Motivation, insbesondere der Bedeutung eigener Biographiearbeit / Selbsterfahrung\*: in der eigenen Geschichte gut „zuhause“ sein\*\*, um in der Biographiearbeit mit dem Kind sicher sein zu können
- Einheitliche Verwendung von Begriffen (des Kindes) zur Unterschiedsbildung einführen
- Den Akt der Über- und Aufnahme mit Pflegeeltern mental und praktisch vorbereiten entsprechend der spezifischen Bedingungen dieses erwarteten Kindes z. B. Imagination und einüben z. B. Rollenspiele, Ankerhandlungen
- .....

\*insbesondere bei ungewollter Kinderlosigkeit \*\*gilt auch für uns Fachkräfte

#### Begleitung der annehmenden Eltern / ErzieherInnen

**Geeignete Methoden** vermitteln und regelmäßig reflektieren:

- Immer-Wieder-Erzählungen schon auf dem Wickeltisch „Und dann bist du gekommen, und dann haben wir .....“ „Weißt du noch .....“
- Themenspezifische Bilderbücher: Was ist bei dir auch so gewesen, was war ganz anders

**Präsenz der leiblichen Eltern** (Geschwister, Großeltern) im Alltag sichern / aktiv erlauben:

- Photo aufstellen
- Ankommenstag feiern
- Biographiebücher und Lebensbücher (ein)führen zunächst für und später mit dem Kind
- Bei besonderen Anlässen Präsenz der Herkunftseltern mindestens symbolisch sichern: z. B. Kerze von leiblicher Mutter / Vater am Geburtstag anzünden
- Photoalben „von früher“ regelmäßig hervorholen und anschauen
- Photoalben zweifach anlegen bzw. Bilder archivieren „Eines ist für deine Bauchmama, deine leiblichen Eltern“
- Zeugnisse und Urkunden in Kopie und Fotos von besonderen Anlässen an Herkunftseltern schicken z. B. Brief mit dem Kind zum Briefkasten bringen
- Ritual zum Geburtstag von leiblichen Eltern (und Geschwistern) einführen

#### 4. Im Helfersystem

Vorbereitung und kontinuierliche Unterstützung der annehmenden Eltern(personen) auch methodisch (wie es praktisch zu tun wäre), ist dauerhafte Aufgabe der Beratungs- und Fachdienste und von Fallführenden MitarbeiterInnen der Jugendämter zu sichern und zu überprüfen.

- Akten gut lesen, um Wissen zu teilen und Antworten zu haben, wenn das Kind (später) fragt
- Regelmäßige Auftrags- und Ergebnisorientierte Zusammenarbeit der Helfersysteme während des gesamten Prozesses gewährleisten - insbesondere in Krisen und noch wichtiger zur Vorbeugung von krisenhaften Entwicklungen.
- Bei Übernahme laufender Pflegeverhältnisse oder anderweitiger Fremdunterbringung (Kollegenwechsel, Wechsel Zuständigkeiten etc.) aktuelle Beratung / Überleitung / Übergabe gut gestalten und Zugänge sicherstellen für spätere Nachfragen